



Anne-Kathrin Berger Foto: Giesel

Die Dame vom Sofa

Für die Freunde von „h1“, dem Fernsehsender für die Region Hannover, gehört das „h1-Sofa“ zweimal im Monat zum festen Donnerstagabend-Programm. Moderiert wird das „Sofa“ von Anne-Kathrin Berger, einer erfahrenen Journalistin und Pressefrau. „Ich hätte nie gedacht, dass ich das Sofa solange machen würde, nun schon seit zehn Jahren“, sagt die Dame mit der scheinbar unerschöpflichen Sammlung markanter Ohrclips und der hellblonden Hochsteckfrisur, die zu so etwas wie ihrem Markenzeichen geworden ist. Sie lächelt ihr gewinnendes Lächeln, mit dem sie auch ihren Gesprächspartnern begegnet und das mit dazu beiträgt, die gute halbe Stunde für die Gäste zu einem angenehmen Erlebnis werden zu lassen. Nein, eine Absage hat sie bisher noch nie bekommen, höchstens eine Terminverschiebung sei mal notwendig geworden. „Gesprochene Porträts“ nennt sie ihre Sendereihe und will damit das größte „lebende Stadtarchiv“ Hannovers aufbauen. „Ich wüsste wirklich nicht, dass eine Stadt das hat: Weit mehr als 200 Persönlichkeiten live zu erleben, etwas über ihr Leben, ihre Gedanken und Gefühle zu erfahren.“ Einige von ihnen sind inzwischen verstorben: z. B. Konzert-Veranstalter Wolfgang Besemer, Helene Gisy, die 100 wurde und in Hannover für „Schuhe“ stand, so wie Michael Schulz für Mode, Hermann Bahlsen, Lottochef Dr. Rolf Stypmann oder die Opernsängerin Gertraud Wagner. Auf dem h1-Sofa leben sie weiter. „Das ist Zeitgeschichte zum Anfassen und mein eigentlicher Motor.“ Anne-Kathrin Berger lacht, und man spürt deutlich, welche Freude ihr diese Arbeit macht, ihr, die zuvor 27 Jahre am Redaktionsteam von BILL Hannover angehört hatte, davon elf Jahre als dessen Chefin. „Ich bin immer noch fasziniert von meinem Beruf.“ Es sind nicht nur prominente Zeitgenossen, sondern auch Menschen, die Außergewöhnliches leisteten, mit schwierigen Lebensumständen klar kommen müssen oder schwere Schicksalsschläge gemeistert haben. Sie berichtet über die Holocaust-Überlebende Ruth Gröne oder den Obdachlosen, Werner Buchna. Das sei ja gerade das Spannende: „Jeder Gast ist neu und anders. Und es ist für mich wie eine Belohnung, Einblicke in so viele Bereiche bekommen zu können.“ Doch manchmal, gibt sie zu, fluche sie auch, warum sie sich das noch antue. Denn rund um das Gespräch bedeute die redaktionelle Arbeit mit

Vorbereitung, Organisation und dem anschließenden Schneiden der Sendung für sie sehr viel Aufwand. Nein, mit ihrem Alter habe es nichts zu tun, und übers Alter müsse man auch gar nicht sprechen, winkt Berger ab und schmunzelt: „Nur so viel, ich wurde gegen Ende des Krieges geboren, in Magdeburg.“ Zu ihrer Geburtsstadt, deren Name aus ihrem Munde liebevoll klingt und sich eher wie „Maachdeburch“ anhört, hat sie auch heute noch eine tiefe und enge Bindung. Sie besitzt eine kleine Wohnung in ihrem ehemaligen Elternhaus, das sie und ihre Schwester nach der Wende zurück bekamen und von Grund auf sanierten. Im Herzen sei sie noch ein Stück Magdeburgerin, aber Hannover sei ihr längst zur Heimatstadt geworden. Seit sechs Jahren lebt sie hier mit ihrem zweiten Mann, Wolfgang Angenendt, in einem gepflegten, schicken Einfamilienhaus in Kirchrode. Die beiden haben sich, fast schon Schicksal – in Magdeburg kennen gelernt. Immer wieder spielte Magdeburg in ihrem Leben eine entscheidende Rolle – obwohl Anne-Kathrin die Stadt als Kind verlassen hat. Damals flüchteten die Eltern mit ihr und der fünf Jahre älteren Schwester aus der DDR nach Duisburg. Sie besuchte das Gymnasium. Schon früh hat sie geheiratet, dann kam ihr erster Sohn Jürgen zur Welt, bald darauf Detlev und Uwe. Über Stuttgart landete die junge Familie in Wolfenbüttel. Nach zehn Jahren zerbrach die Ehe, und Anne-Kathrin stand mit drei Kindern alleine. „Ich überlegte, was ich kann. Fotografieren hatte ich bei meinem Mann gelernt, der Fotografenmeister war, und ein bisschen schreiben konnte ich auch.“ Die junge Mutter nahm allen Mut zusammen und suchte den Kontakt zur Wolfenbütteler Zeitung, mit einer Reportage über Philip Rosenthal. „Er machte Wahlkampf in Wolfenbüttel und kandidierte für den Bundestag.“ Ihr Text wurde genommen, und sie als feste freie Mitarbeiterin verpflichtet. „So hatte ich ein regelmäßiges Einkommen für mich und die Kinder.“ Wie sie das geschafft hat mit Beruf und Familie? „Die Mär geht, dass meine Kinder von Ravioli in Dosen groß geworden sind“, lacht Berger. Das stimmt natürlich nicht. Ihre Eltern seien oft da gewesen und haben geholfen, der älteste Sohn hat viel Verantwortung übernommen, und sie selbst habe immer versucht, die Kinder so viel wie möglich einzubeziehen. „Aber die Wolfenbütteler Zeit war schon schwer.“ Da half es, neben der Arbeit für die Zeitung auch noch als gut bezahlte Haus- und Hoffotografin von Jägermeister tätig sein zu können. „Das war ein großes Glück“, erinnert sie sich. Ein noch größeres war dann die Anfrage von BILL Hannover. „Ob ich Lust hätte, dort mitzuarbeiten.“ Und ob sie Lust hatte! Nach einem halben Jahr folgte die Festanstellung. „Das war wie ein Sechser im Lotto!“ Trotzdem pendelte sie jahrelang täglich hin und her, weil sie meinte, den Kindern ihre vertraute Umgebung erhalten zu müssen. „Der Älteste sollte noch in Wolfenbüttel das Abitur machen.“ So seien sie früh selbständig geworden. „Alle drei können kochen und Hemden bügeln.“ Was immer blieb, war das schlechte Gewissen. „Je mehr ich darüber nachgedacht habe und je älter ich wurde, umso mehr.“ Die Jahre in Hannover und die Arbeit bei der Bild Zeitung wurden ihr zur Erfüllung. „Das war für mich Herzenssache!“ Von 1990 bis 2001 leitete sie die Redaktion in der Landeshauptstadt, bis der neue Chefredakteur Kai Diekmann (ebenso alt wie ihr ältester Sohn) die Führungspositionen mit Leuten seines Alters besetzte. Was ihr in schwierigen Lebensphasen hilft? „Ich denke mir dann: Der liebe Gott wird's schon richten.“ Wie damals, als sie allein mit drei kleinen Kindern ihren Traumberuf, Journalistin, fand, ließ sie sich auch jetzt nicht unterkriegen. Nach einer Zeit der Erholung und Besinnung nahm sie eine neue Chance wahr: Regierungssprecherin in Sachsen-Anhalt. Es ging für sie zurück nach „Maachdeburch“. Von 2002 bis 2006 machte sie diesen Job. „Das hat mir große Freude gemacht. Denn mein Chef, der frühere Frauenarzt, Professor Wolfgang Böhmer, war ein bemerkenswerter Ministerpräsident.“ In Magdeburg lernte Anne-Kathrin Berger auch ihren zweiten Mann kennen. Wolfgang Angenendt hatte nach der Wende Lotto Sachsen-Anhalt aufgebaut und 20 Jahre geleitet. 35 Jahre hatte sie allein gelebt, ihre Kinder alleine groß gezogen und keinen Gedanken an eine Heirat verschwendet. Auch ihr Mann hatte sich viele Jahre allein um seine Kinder gekümmert. Vielleicht dauerte es deshalb ein wenig länger, bis sie zueinander fanden. Erst als sie 2007 schon wieder in Hannover war, wurde daraus eine Beziehung. 2010 heirateten sie. Wo? „Natürlich in Magdeburg, im Dom. Das war einfach toll!“, sie strahlt, und die Erinnerung scheint noch ganz frisch. „Gerade wenn man älter ist, merkt man, dass zu Zweit vieles leichter und schöner ist: Miteinander reden, ein Glas Wein trinken, ins Kino oder Spazieren gehen, zum Schwimmen oder in die Sauna und gemeinsam ein bisschen von der Welt zu sehen.“ Auch ihre fünf Enkelkinder sollen zu ihrem Recht kommen. Und dann wartet ja auch immer noch das h1-Sofa. *Eva Holtz*

Hier möchte man doch gleich mitmachen

Die Depression zählt zu den häufigsten psychischen Leiden, und Experten vermuten, dass sie zur zweitgrößten Volkskrankheit werden wird. Die „Deutsche Depressionshilfe e.V.“ machte mit einem bundesweiten Aktionsbündnis gegen Depression auf die Auswirkungen der Erkrankung aufmerksam. Auch das Klinikum Wahrenndorf hat sich beteiligt, u. a. mit einem „Tag der offenen Tür“ in der Tagesklinik (TK) am Welfenplatz in Hannover, wo insgesamt 100 Patienten betreut werden. Prof. Dr. Marc Ziegenbein, Ärztlicher Direktor und Chefarzt des Klinikums, macht in seiner Begrüßung deutlich, dass es dringend mehr Verständnis und Offenheit gegenüber psychischen Erkrankungen brauche, und er erläutert die Aufgabe von Tageskliniken. „Sie haben den Vorteil, dass die Patienten weiter zuhause leben und so die Therapiefortschritte alltagsnah testen können.“ Die Leitende Ärztin der Psychosomatik, Maren Wilhelm, unterstreicht diesen Aspekt noch einmal und regt die Besucher – Fachpersonal, Patienten, Angehörige und Interessierte – an, sich umzuschauen, mit dem Personal ins Gespräch zu kommen und sich ausgiebig zu informieren. Eine Besucherin, die Fachärztin für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie, Dr. med. Stefanie Bokemeyer vom Sozialpsychiatrischen Dienst in Großbuchholz, hat schon einige Patienten in die Tagesklinik am Welfenplatz geschickt. Heute sei sie vor allem gekommen, um Mitarbeiter und Räumlichkeiten der TK einmal persönlich kennen zu lernen: „Meine Patienten, bei denen es meist um Angst- und Zwangserkrankungen und um Depressionen geht, berichten, dass sie sich hier gut aufgehoben fühlen. Dass man sehr auf sie eingetht und sie von den psychotherapeutischen Angeboten profitieren.“ Auch junge Patienten – für sie gibt es in der TK Welfenplatz einen eigenen Bereich – seien begeistert, so die Ärztin. „Die psychische Problematik hatte sich nach vier bis 12 Wochen deutlich gebessert. Die Vorstellung der Einrichtung und ihr Konzept hinterlassen bei mir einen sehr guten Eindruck.“ Eine junge Frau, die 18-jährige Nicole Sch. ist mit ihrer Mutter gekommen. „Ich bin selber manisch-depressiv“, sagt Mutter Dagmar, „und habe in meiner Selbsthilfegruppe von dieser Einrichtung gehört. Ich fühle mich in meiner Gruppe sehr wohl und brauche so etwas wie hier nicht. Aber meine Tochter schon. Deshalb wollen wir uns heute informieren.“ Nicole meint, dass sie die Erkrankung der Mutter wohl geerbt habe: „Noch dazu habe ich Ängste. Meine Ausbildung zur Floristin musste ich abbrechen. Eine stationäre Behandlung schaffe ich nicht, weil ich nicht woanders schlafen kann. Deshalb möchte ich es in der Tagesklinik probieren.“ Bei der anschließenden Führung haben Mutter und Tochter ebenso viele Fragen wie die meisten anderen Besucher, z. B.: Nach der eigenen Gruppe für junge Erwachsene, wie man hierher gelangt und ob es Wartezeiten gibt, nach Medikamenten, Gruppen- oder Einzeltherapien, der Qualifikation der Mitarbeiter und wer wofür zuständig ist, nach Unternehmungen, welche Kosten die Krankenkassen übernehmen und welche Hilfen es sonst noch so gibt. Die Mitarbeiterinnen beant-

worten geduldig alle Fragen. Man erhält Infos zum Aufnahmeprozess, zum Therapieplan und dem Tagesablauf, zu den vielfältigen Therapiemöglichkeiten, das es für jeden Patienten einen Bezugstherapeuten gibt und wie es nach der Behandlung in der TK weitergeht. Einige Besucher notieren mit, um sich das Gehörte zuhause noch einmal in Ruhe durch den Kopf gehen zu lassen. Der Beschäftigte einer Beratungsstelle sagt, dass er aus beruflichem Interesse gekommen sei: „Ich möchte einfach mal sehen, was die anderen so machen und wie.“ Er wünsche sich eine ausgiebigere Kommunikation unter den Einrichtungen, und einige Kollegen aus anderen Institutionen pflichten ihm bei. „Hannover ist groß, und es



Auf seine Musikanlage ist Peter P. sehr stolz. Foto: Giesel

Sänger wär mein Traumberuf!

„Heute ist der Peter vernünftig und macht kein dummes Zeug mehr. War damals ein schlimmer Bube!“, sagt Peter P. über sich selbst. Von Kindesbeinen an hat der heute 57-Jährige eine Odyssee durch Kinderheime, Jugendwohnheime und psychiatrische Einrichtungen hinter sich. Er ist gebürtiger Hamburger und sei darauf auch sehr stolz, meint er, aber schon mit 5 Jahren kam er in eine Einrichtung für Kinder bei Celle, später in deren Wohnheim für Jugendliche. „Meine Mutter kommt mich nicht ernähren, weiß auch nicht warum. Hat mich weggegeben.“ Peter P. ist zu 100 Prozent schwerbehindert. Er zeigt seinen Ausweis. Warum und was er hat – er weiß es nicht, erzählt lieber, dass er Kfz-Mechaniker hatte werden wollen und auf der Sonderschule ganz gut gewesen sei. „Habs aber leider nicht geschafft. Gearbeitet hab ich schon immer gut: Fliesen gelegt, Hecken geschnitten, beim Bauern gearbeitet.“ Alkohol und Drogen waren nie sein Ding, und gegen seine epileptischen Anfälle bekam er Medikamente. „Die haben geholfen. Nehme ich immer noch.“ Doch irgendwann hat er angefangen, Kleinigkeiten zu klauen. Aus Wut über ein Fernsehverbot hat er einmal sein Bett angesteckt und wurde daraufhin in eine geschlossene Abteilung verlegt. Das war in einer Einrichtung in Schleswig Holstein. „Die Zeit war schlimm. Das war wie Knast. Hohe Zäune, Kameras, Einzelzelle. Da war ich zwei Jahre und drei Monate.“ Er erzählt von üblen Gewalterlebnissen, von brutalen Pflegern, die ihn zusammengetreten hätten – nur weil er laut gewesen sei. „Aber die werden vom Lieben Gott noch bestrafen!“, ist er überzeugt. Ja, das Beten habe ihm immer geholfen. „Ich hab zu Jesus Christus gebetet, dass der mir meine Seele und mein Gedächtnis neu erschafft. Die hab ich bei dem Unfall mit der Glasscheibe verloren, mit dem Kopf rein.“ Aber es habe auch Vorteile, meint er nachdenklich, wenn man sich nicht an alles erinnern könne. „Es gab auch viel Schlimmes, daran will ich mich nicht erinnern.“ Insgesamt sei er 17 Jahre in dieser Einrichtung gewesen, sagt er. An die Arbeiten, die er dort erledigte, erinnert er sich gern: „Hab mit Holz gearbeitet, Papierkörbe und Wäschekörbe flechten hab ich gemacht und an Autos gebastelt. Sehr schöne Arbeit hab ich gemacht!“ Aber die 17 Jahre waren einfach zu lang. Das sei ungerecht, eine große Sauerei, wo er doch so ein friedliebender Mensch sei, empört



Das Team Foto: Giesel

gibt viele Einrichtungen. Da ist die Vernetzung schwierig“, meint eine Kollegin. Nach der Führung ist man durchweg angetan. „Meine Fragen sind gut beantwortet worden“, sagt eine Besucherin. Eine andere äußert sich begeistert zu den Räumlichkeiten und dem Ambiente. „Es ist sehr hell und freundlich, und mir gefallen besonders die vielen farbenfrohen, dekorativen Bilder. Woher stammen die?“, fragt eine Dame voller Bewunderung. Auch was im Ergotherapie- und Kreativraum hier in der Tagesklinik entsteht, wird von den Besuchern bestaunt und die vielfältigen Möglichkeiten im Bewegungsraum betrachtet. Ein Besucher meint: „Da möchte man doch gleich hier mitmachen.“ *Eva Holtz*



Die Geschäftsführung wünscht ein „Gutes Neues“. Foto: Klinikum Wahrenndorf

- Ambulante Psychiatrische Betreuung** Kontakt: Christian Somol, Tel. 05 11/7003 55 11
- Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde** Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11/1693 31-0, Termin nach Vereinbarung
- APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH, APS – Betreuer-Angehörigenerfortbildung zu Psychiatrie-Themen**, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/8647 54
- Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie** Ansprechpartner: Günter Poser, Tel. 05 12/90 - 25 51 oder poser@wahrenndorf.de
- Bibliothek** Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17 a, 31319 Ilten, Ansprechpartner: Marlene Bruns, Tel. 05 12/90 25 96, Öffnungszeiten: Di, Do, 15.30–17.30 Uhr, Sa 14.00–16.00 Uhr
- Bügelstube Köthenwald** Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Rühnk und Doris Wollborn, Tel. 05 12/90 - 28 63, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00
- Cafégarten Köthenwald** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05 138/701 21 10, geöffnet Mai bis Oktober, Mo–Fr 15.00–18.00 Uhr, Sa–So 11.00–18.00
- Café Kuckucksnest** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 05 12/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr
- Café und Restaurant Sympatico** Borgentrichstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: André Weiß, Tel. 05 11/8489 53 -15, geöffnet: Mo–Fr 8–18 Uhr, Sa und So 11–16 Uhr
- Dorf-Gärtnerei-Ilten** Schönder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05 12/90 - 26 81 oder dorfgaertnerei@wahrenndorf.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr
- Dorf-Laden** (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 12/90 - 25 58, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr
- Epilepsie Selbsthilfegruppe**, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88
- Fahrradwerkstatt** Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Thomas Jaunich und Lothar Brand, Tel. 05 12/90 - 27 12, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai bis September (von Oktober bis April bis 16.30 Uhr)
- Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte** Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 12/90 - 24 12, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
- Kunstwerkstatt Köthenwald** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt, Tel. 05 12/90 - 28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
- Medikamenten-/Alkoholprobleme** Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrenndorf-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 12/90 - 23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
- Seelsorge** Büro PIA Köthenwald (Seminarräume), RWH Ilten, Pastorinnen: Ilka Greunig und Dr. Uta Blohm 05 12/90 - 22 19, Diakon Werner Mellentin 05 12/90 - 22 84
- Sorgentelefon** gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800 - 845 93 90
- Tagessstätte Parkstraße** Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczuk, Tel. 05 12/5027 97 57, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
- Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie** Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: Frau Gülay Akgül, Tel. 05 12/90 - 25 16
- Traumambulanz** Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Oliver Glawion, Tel.: 05 12/90 - 38 38
- Veranstaltungs-Service** Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Strebst, Tel. 05 12/90 - 22 02
- Wa(h)renhaus Ilten** Ferd.-Wahrenndorf-Str. 1, 31319 Sehnde, Tel. 05 12/90 - 33 84, Öffnungszeiten: Mo, Mi–Fr 8.00–16.30, Di 8.00–12.30

Verrückt ...?



Prof. Timm Ulrichs, Konzept-, Performance- und „Totalkünstler“ – er hat diesen Begriff geprägt – und Teilnehmer der „documenta 6“, Kassel 1977, Hannover / Berlin. Foto: Holitz

Ich bin berühmt und kann sehr gut malen. Berühmt sein will doch jeder, oder? Ich würde gern dauernd fotografiert werden – und Tschüss!

Jennifer (32): Ich bewundere Pamela Anderson. Die hat so Riesentitten. Frauen brauchen einfach so nen Riesen-vorderbau. Da kann doch keiner widerstehen. Wäre bei mir auch nicht schlecht!

Jana (25): Über die Erde mach ich mir viele Gedanken. Sie ist so fruchtbar und schön, und wir Menschen misshandeln sie – und auch die Tiere. Das sollte verboten werden! Und die Politiker ändern nichts daran. Politiker sind nicht erwachsen genug, um für uns Sorge zu tragen. Die kann ich nun wirklich nicht bewundern.

Impressum

is' ja ilten!

Herausgeber: Klinikum Wahrenndorf GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holitz

Layout: Elmibj Fuchs, Petra Laue, Matthias Höggerer-Bilus

Fotos: ELBROMEDIAHOUSE GmbH, Joachim Giesel, Eva Holitz

Anschrieb der Redaktion: Klinikum Wahrenndorf, Rudolf-Wahrenndorfstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 05 12/90 22 50, Fax 0 51 32/90 22 66 Internet-Seite: www.Wahrenndorf.de e-mail: info@wahrenndorf.de is' ja ilten erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt sind mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

is' ja ilten!

1

23. JAHRGANG

DAS PORTRÄT
Anne-Kathrin Berger

BERLINREISE
Besuch im Bundestag

LEBENSGESCHICHTE
Traumberuf: Sänger

PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?



„Haben die alle schon Feierabend gemacht?“, ist eine der vielen Fragen der Bewohner. Fotos (2): Holtz

Eine auf- und anregende Reise nach Berlin

„Was frag ich denn so nen Abgeordneten?“ „Das ist ne Gelegenheit – die lass ich mir doch nicht entgehen!“ So und ähnlich klingt es, als die 26 Bewohnerinnen und Bewohner und ihre fünf Begleiter morgens um kurz nach 6 Uhr von Köthenwald aus im Bus nach Berlin unterwegs sind. Es ist ein Ereignis, auf das sie voller Vorfreude und Spannung gewartet haben: Drei FDP-Abgeordnete hatten die Bewohner zu einem Informationsbesuch eingeladen. Gespräche mit ihnen stehen auf dem Programm, eine Stippvisite im Plenarsaal des Bundestages, ein Gang hinauf in die gläserne Kuppel des Parlaments und ein Mittagessen im Abgeordnetenhaus. „Ich hab die ganze Woche schlecht geschlafen. Ich hab mich auf die Reise vorbereitet und mir viele Fragen an die Abgeordneten überlegt“, sagt Ulrich U. und zeigt seine Notizen. Andere Mitfahrer nutzen die Fahrt, um sich ausgiebig über Fußball und die Chancen von Hannover 96 auszutauschen. „Ich brauch jetzt ein zweites Frühstück!“, meldet sich ein Bewohner energisch. Die Organisatoren der Fahrt, Günter Pöser, Leiter der „Heiminternen Tagesstruktur/Tagesförderstätte“, Marlene Bruns, die Chefin der Bibliothek und Yvonne Gruczun, die die Tagesstätte leitet, haben alle Hände voll zu tun, die gut gefüllten Lunchtüten und Getränke zu verteilen. „So was Gesundes bekommt mir nicht!“, meckert einer, nachdem er den Inhalt in Augenschein genommen hat. Langsam geht die Sonne auf. Doch dann, kurz vor Magdeburg – Stopp. Vollsperrung der A2 nach einem Unfall. „Die Feuerwehr darf überall durch und auch bei Rot über die Ampel.“ „Ob da ne Rettungsgasse frei wird?“ Anfangs vertreibt man sich die Wartezeit mit Essen und Trinken. „Wie war denn die Banane?“ „Na, wie so ne Banane eben ist.“ „Hast du noch nen Wunsch?“ „Klar, nen Sekt bitten, aber auf ex!“ Nach einer guten halben Stunde werden einige unruhig und laufen im Bus hin und her. „Ich glaub nicht mehr, dass wir noch nach Berlin kommen.“ „Dann gehen wir eben zu Fuß.“ „Nicht

mit mir, du spinnst wohl!“, empört sich ein Bewohner, der die Bemerkung ernst genommen hat. Zur Not könne man ja im Bus auch übernachten, eine Toilette sei ja immerhin vorhanden, meinen einige, und dann entspannt sich eine längere Debatte, wie lange wohl das Toilettenpapier reichen würde und ob man zur Not auch Blätter von draußen benutzen könne. Nach einer Stunde Stillstand geht es endlich weiter. Die Gemüter beruhigen sich, und man betrachtet interessiert die vorbeiziehende Landschaft oder unterhält sich über Filme und Serien. „Hast du nen Lieblingscharakter?“ „Ja, den mit der Armbrust.“ Kurz vor Berlin erläutert Günter Pöser, was beim Bundestag zu beachten sei, dass man nur das Nötigste mitnehmen und z.B. auch Scheren, Messer und ähnliches unbedingt im Bus lassen solle. „Meine Schlüsselkette und die Schlüssel geb ich nicht ab“, schimpft Martin Z., sieht es nach einigem Diskutieren dann aber doch ein. „Ich bin so gespannt und freu mich drauf, endlich an dem Ort zu sein, wo über Deutschland entschieden wird und den Plenarsaal 1:1 zu sehen!“, sagt Ulrich U. und strahlt. Verena H. ist gespannt: „Mich interessiert das Frauenwahlrecht und die gleiche Bezahlung von Mann und Frau.“ Günter Pöser ermahnt die Teilnehmer: „Das Wichtigste ist, dass wir alle aufeinander achten und beieinander bleiben.“ Es geht durch den Sicherheits-Check vor dem Bundestag und dann mit dem gläsernen Fahrstuhl, in dem einige sich sichtlich unwohl fühlen, zur Besucherebene des Plenarsaals. „Wo sind denn die alle?“ fragt ein Bewohner enttäuscht, als er von der Besuchertribüne in den leeren Saal hinunterschaut. „Was ist das für ne Arbeitsmoral!“, frotzelt ein anderer. „Im Fernsehen sieht das viel größer aus“, kommentiert eine Bewohnerin. Doch dann lauschen alle konzentriert dem Mitarbeiter des Besucherdienstes. Man erfährt viel Interessantes und Wissenswertes. „Was hier passiert, betrifft jeden von uns. Deshalb sollte man unbedingt wählen, sonst geht Ihre Stimme verloren!“, appelliert er am Ende seines Vortrages und fordert zu Fragen auf. Und die Gäste aus dem Klinikum Wahrendorff haben viele Fragen: „Es ist doch erst Freitagvormittag – haben die Abgeordneten schon Feierabend?“ „Wie viel verdienen sie eigentlich, und wie viele Stunden arbeiten sie pro Woche?“ „Was sind das für digitale Anzeigentafeln dort hinten?“ „Wo

wohnt die Kanzlerin, und ist da auch Polizei?“ „Wie kommen die Diätenerhöhungen zustande?“ Ulrich U. macht fleißig Notizen, denn er will im „Wahrendorff Boten“ über die Fahrt schreiben. Auf jede Frage gibt es eine informative und launige Antwort, und die Teilnehmer sind hoch zufrieden: „Er war um keine Antwort verlegen!“ Anschließend geht es zu den Sitzungszimmern. Der Weg führt über eine Brücke. Ein Bewohner bewältigt sie nur mit größter Überwindung, einem anderen ist es nicht möglich, sie zu betreten. Zusammen mit einer begleitenden Mitarbeiterin bleibt er zurück. Dass anschließend nicht die Abgeordneten, sondern deren Wissenschaftliche Mitarbeiter zum Gespräch zur Verfügung stehen, nehmen die meisten Teilnehmer gelassen. Sie nutzen die Gelegenheit, mehr über den Alltag von Abgeordneten zu erfahren und stellen zahlreiche Fragen: Wie sie zu ihren Themen finden, ob sie ihre Reden selbst schreiben, und wie viele Mitarbeiter sie haben. Wie das mit den Ausschüssen ist und wie die Beziehung zu Medien, Lobbyisten und Interessenverbänden. Andere Bewohner wollen loswerden, was ihnen unter den Nägeln brennt: Sie berichten vom Taschen- und Arbeitsgeld, das nie den ganzen Monat reicht und ungerecht niedrig sei, von der oft erfolglosen Wohnungssuche und darüber, wie schwer es ist, nach dem Heimaufenthalt „draußen“ wieder Fuß zu fassen. „Uns will keiner haben. Da hat man keine Chance.“ Einige erzählen sehr offen, wie es kam, dass sie in einer Einrichtung leben müssen und wie sie sich als Heimbewohner fühlen. „Wie würden Sie sich fühlen, wenn Sie pflegebedürftig wären?“ will eine Bewohnerin wissen. Ein anderer ist überzeugt: „Es bräuchte ein paar schizophrene Prominente. Dann wäre einiges anders.“ Die Vertreter der Gastgeber hören aufmerksam zu. „Laden Sie doch die Abgeordneten ins Klinikum Wahrendorff ein. Dann können Sie ihnen Ihre Fragen selbst stellen, und die Abgeordneten können sich vor Ort ein Bild machen.“ Es sei ein ungewöhnlich offener und intensiver Austausch gewesen, sagen die Parlamentarischen Mitarbeiter und zeigen sich beeindruckt und auch ein wenig betroffen von dem, was sie gehört haben. „Es würden persönliche Probleme und Bedürfnisse angesprochen – sehr souverän, mutig und direkt!“ findet Gertrud Höbner, und ihre Kollegin Natascha Behnel findet: „Schade, dass unsere Chefs nicht dabei sein konnten. Es wäre interessant für sie gewesen.“ Die Gruppe macht sich auf den Weg zur Aussichtsplattform in der Kuppel. Am Fuß der langen gewundenen Rampe ist für einige Teilnehmer Schluss – unüberwindlich. Wer es nach oben geschafft hat, ist überwältigt. „Ich zieh nach Berlin, ganz klar!“ „Mir ist die Stadt zu groß, zu viele Menschen.“ „Super cool!“ „Ein unbeschreiblicher Ausblick! Obwohl ich weiche Knie hab!“ „Gigantisch!“ Dann geht es ins Besucherrestaurant hinüber ins Paul-Löbe-Haus zum Essen. Doch im Menschengewusel und nach der Trennung der Gruppe ist ein Bewohner im Reichstag verloren gegangen. Aufregung beim Begleitpersonal und ständiges Telefonieren mit Polizei und Wachleuten, und dann nach etwa zwei Stunden am Bus die glückliche Wiedervereinigung. Auf der Rückfahrt herrscht im Bus schläfrige Ruhe, doch man ist sich einig: Das war jede Anstrengung wert! „Ein außergewöhnlicher Ausflug. Für mich ganz klar ne Anregung, mich mehr mit Politik zu befassen“, ist Markos Fazit, und sein Mitbewohner Tobias ergänzt: „Ja, ein Impuls, in Zukunft wählen zu gehen. War ne Fahrt, für die ich gern um 5 Uhr aufgestanden bin!“

Eva Holtz

Die Vertreter der Abgeordneten stehen Rede und Antwort.



Familien- und frauenfreundlich und einer der besten Ausbilder

Die renommiertesten Unternehmen Deutschlands machten mit: Mehr als 700 Firmen beteiligten sich an der Studie des Wirtschaftsmagazins „Capital“ zum „Besten Ausbilder Deutschlands“. Mit 23 von 25 erreichbaren Punkten war das Klinikum ganz vorne mit dabei und gehört damit laut „Capital“ zu den deutschen „Top-Unternehmen“ in Sachen Ausbildung. Doch das war noch nicht alles: Von der Frauenzeitschrift „Brigitte“ gab es im Herbst 2018 außerdem eine Auszeichnung als einer der besten „Arbeitgeber für Frauen“ in Deutschland, und für das Magazin „Eltern“ gehört das Klinikum Wahrendorff zu den „Familienfreundlichsten Unternehmen“ des Landes. Bernd Senger, Geschäftsführer Personal des Klinikum Wahrendorff, fasste die Freude über diese Erfolge kurz und bündig in Worte, die man vom Fußball kennt: „Damit hat das Klinikum einen lupenreinen Hattrick geschafft!“ Capital hatte nicht nur für die Ausbildung in der Gesundheits-, Kranken- und Heilerziehungspflege mit fünf Sternen die Höchstnote vergeben, sondern ebenso für die in den kaufmännischen Bereichen. Zu den untersuchten Kriterien zählten die Betreuung, das Lernen im Betrieb, das Engagement des Unternehmens, Erfolgchancen und innovative Lernmethoden. Dabei geht das Klinikum Wahrendorff immer wieder frühzeitig neue Wege. „Wir fördern unsere Auszubildenden auch bewusst dazu auf, Rollen, Prozesse und Projektpläne kritisch zu hinterfragen“, ergänzt Geschäftsführer Dr. med. Rainer Brase. „So kommen wir zu besten Resultaten für unsere Patienten und Bewohner.“ Viele Auszubildende bleiben nach ihrer Ausbildung im Klinikum – auch deshalb, weil sie Veränderung genauso aktiv mitgestalten können wie die eigenen beruflichen Perspektiven. Mit 1.500 Mitarbeitern ist das Klinikum der größte Arbeitgeber und mit 90 Ausbildungsplätzen einer der wichtigsten Ausbildungsbetriebe in der Region, insbesondere für Pflegeberufe wie Gesundheits- und Krankenpflege/Heilerziehungspflege. Aber auch Kaufleute im Gesundheitswesen, Fachinformatiker, Gärtner und Maler finden hier ihren Ausbildungsplatz. Wer noch weiter will, dem steht ein Duales Studium im „Health Management“ mit einem international anerkannten Abschluss als Bachelor of Arts offen. Einer von ihnen ist Till Schusdzarra (25), der im Klinikum Wahrendorff eine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger absolvierte: „Für mich war klar, dass ich mich gezielt weiter entwickeln und ein Studium beginnen will. Ich kann im vertrauten Rahmen arbeiten und studiere berufsbegleitend. Die Arbeit vor Ort ist sehr interessant, und gemeinsam im Team können wir viel aufbauen. Das macht Spaß.“

eva / Klinikum Wahrendorff

Ein gutes Team! Foto: EUROMEDIAHOUSE GmbH



Ingo Siegner in der Kunstwerkstatt

Foto: Holtz

„Das Erdmännchen heißt Gustav, und eine andere Figur heißt Kokosnuss und ist ein fliegender Drache“, erklärt Ingo Siegner. Die Bewohner hören gebannt zu, als er aus seinem mitgebrachten Buch, „Erdmännchen Gustav“ vorliest. Ob er das alles auch selber gezeichnet hat, will man wissen. „Wirklich? Das ist ja geil!“, entfährt es Christian B., der dann erläutert, dass sein Künstlername CNB sei und dass er nun aber unbedingt auch eine Zeichenprobe erleben wolle. Eine Giraffe wünscht er sich. Ingo Siegner nickt. Der Kinderbuchautor und Illustrator ist zusammen mit seiner Frau Yasemin Kecek, die selbst als Künstlerin arbeitet, in der Kunstwerkstatt zu Besuch. Das Klinikum Wahrendorff kannte er schon, weil einmal ein Freund von ihm dort stationär untergebracht war. Er hat ihn öfter besucht. Dass es in Köthenwald eine Kunstwerkstatt gibt, wusste er allerdings nicht und ist nun beeindruckt: „Diese Offenheit und Freundlichkeit, die überbordende Vielfalt der Arbeiten und der Farben ... Es ist so, wie man sich ein Atelier vorstellt.“ Während er zu zeichnen beginnt, erklärt er: „Wenn ich jetzt eine Giraffe zeichnen soll, dauert das länger, weil ich die sehr selten zeichne. Bei anderen Figuren geht das viel schneller.“ Er lässt einige Motive auf den Zeichenblättern entstehen und erklärt: „Beim kleinen Drachen Kokosnuss fange ich immer mit der Nase an, dann die Augen.“ Joel P.s Kommentar: „Ich erkenne da eine Fledermaus!“ Sofort entspinnt sich ein Gespräch über die interessanten Tiere, und dann holt Joel die eigenen Arbeiten und zeigt sie Siegner. Der ist schwer beeindruckt: „Er wäre ein klasse Comiczeichner!“ Neben Siegner sitzt Lea, ein junger Mann in Frauenkleidern. Er arbeitet an Schmetterlingen, einem Mosaik, und schaut interessiert zu, wie der Zeichner sich nach der Giraffe nun mit Rapunzel abmüht, einer Wunschfigur von Joel, der einen Film mit ihr gesehen hat. „Wie zeichnet man denn ihren langen Zopf, den sie aus dem Turmfenster herunterlässt und wie den Prinzen auf dem Pferd, der da unten steht?“, fragt Siegner, und Lea meint tröstend: „Man kann nicht alles können.“ Übergangslos beginnt er über Lackstiefel zu sprechen und welche Größe Ismail wohl bräuchte. Der junge Mann, von dem die Rede ist, schaut Siegner ebenfalls interessiert zu. Er trägt ein grün-kariertes Frauenkleid und fragt freundlich: „Und welche Schuhgröße hast du, Ingo?“ „Ich hab 42“, antwortet der Besucher, ohne vom Zeichenblatt aufzuschauen. Annette Lechelt, die Leiterin der Kunstwerkstatt, nutzt die Gelegenheit und versucht, eine Bewohnerin zu motivieren: „Guick mal Heike, wie er zeichnet. Das ist doch interessant! Du kannst auch mal wieder was machen. Hast du Lust?“ Nein, hat Heike nicht. Dafür holt sie einige ihrer Arbeiten: „Hier ist es gut. Hier kann

Eva Holtz

man schöne Sachen machen“, sagt sie. Auch Ingrid W. zeigt ihre Bilder: „Ich muss schon ein bisschen in Stimmung sein, sonst geht bei mir nichts.“ Siegner nickt. Das sei bei ihm genauso: „Wenn ich schlechter Stimmung bin, dann lass ich es. Dann gehe ich lieber spazieren oder koche oder mache sonst irgendwas. Meist geht es dann auch wieder. Beim Duschen oder Zähneputzen fällt mir oft was ein.“ Seine Frau, Yasemin Kecek, sitzt am Nebentisch und lässt sich von Juliette T. geduldig deren zahlreiche Bilder erklären. „Da sind auch Figuren, die ganz schön grimmig gucken“, findet sie, und die Bewohnerin nickt. Auch mit Ismail hat sich die Besucherin schon eine ganze Weile unterhalten, über Kleidung und Schuhe und über strenge und liebe Eltern. Der junge Mann strahlt sie an: „Im nächsten Leben wünsche ich mir, dass du meine Mama bist!“ Zum Dank malt er dann ein Porträt von Beiden und schenkt es ihnen. „Das ist toll! Das hängen wir zuhause nebeneinander auf“, freut sich Yasemin Kecek. Auf einen Zauber, den CNB ihnen wortreich anpreist, verzichten die beiden allerdings für heute. „Ich hab bestimmt schon 400 oder 500 Kunden, und es hat sich noch keiner beschwert“, erklärt der Bewohner und zählt einige konkrete Fälle auf, in denen sein „Schwangerschaftszauber“ oder der „Abnehmzauber“ gewirkt hätten. „Aber reich kann man davon nicht werden“, bedauert er Juliette T. steht auf. Bevor sie geht, drückt sie den Gästen die Hand: „Ich wollt mich noch unbedingt von euch verabschieden. Hat mir Spaß gemacht!“ Und wie haben Ingo Siegner und Yasemin Kecek ihren Besuch erlebt? „Ich habe mich total wohl gefühlt. Alle waren so herzlich und offen, so klar und direkt und haben uns gleich so gut aufgenommen!“, sagt Kecek und meint, dass es ihr sicher erleichtert habe, selbst Kunst zu machen: „Da hatte ich sofort einen Draht zu den Menschen.“ Tolle Arbeiten habe sie gesehen. „Diese Bilder haben etwas Kindliches. Das gefällt mir. Da gibt es Bilder, die man gleich mitnehmen möchte“, sagt sie und lobt die Fantasie und den Humor, der aus vielen Arbeiten spricht. Ingo Siegner nickt: „Obwohl ich kein Kunstexperte bin, ich denke, viele Arbeiten haben eine hohe Qualität. Und diese Werkstatt ist eine echte Bereicherung.“ Auch ihm hat diese „Mischung von Freiheit und Humor“ gefallen, die er in der Kunstwerkstatt empfunden hat. Er muss nachträglich noch lachen: „Mich einfach nach meiner Schuhgröße zu fragen! Es ist eben eine andere Art der Kommunikation. Schön fand ich auch, zu erleben, wie verständnisvoll, geduldig und tolerant die Bewohner im Umgang miteinander sind, und dass sie mich beim Zeichnen nicht bedrängt haben. Sie waren zurückhaltend und haben einfach zugehört und waren angetan, ohne mich zu bewundern. Insgesamt ein sehr schönes Erlebnis!“

Eva Holtz

Die Referenten. Fotos (2): Giesel



Die Adoleszenz ist wie ein Tsunami

Es sei eine inspirierende Arbeit mit jungen Menschen, bei der noch viele Weichenstellungen möglich seien, sagte der Ärztliche Direktor und Chefarzt des Klinikums, Prof. Dr. Marc Ziegenbein, bei seiner Begrüßung zum II. Symposium „Junge Erwachsene“. Thema war diesmal: „Sich in Beziehungen entwickeln – Besonderheiten in der therapeutischen Arbeit mit jungen Erwachsenen“. Und die Leitende Ärztin in der Bereich „Junge Erwachsene“ im Klinikum Wahrendorff, Maria Elena Esteban Vela, erläuterte die Notwendigkeit einer speziell zugeschnittenen Therapie für die Altersgruppe zwischen 16 und 28. „Da geht es um die Entwicklung der eigenen Identität, um das Experimentieren und Explorieren in den Bereichen Liebe, Sexualität, Arbeit und Wertvorstellungen“, so Esteban Vela. Es könne eben gerade keine Mischung aus der Behandlung von Kinder-, Jugendlichen- und Erwachsenenpsychiatrie, sondern müsse ein eigenständiger Bereich mit eigenen Themen sein. Die Fachärztin für Erwachsenen- sowie Kinder- und Jugendpsychiatrie hat das therapeutische Angebot im Klinikum Wahrendorff maßgeblich konzipiert und diesen Bereich kontinuierlich weiterentwickelt. Sie machte die unwahrscheinlichen Veränderungen dieser Lebensphase deutlich: „Die Adoleszenz ist wie eine zweite Geburt, wie ein Tsunami, der junge Menschen zum Vibrieren bringt. Man setzt sich sehr intensiv mit sich und der Welt auseinander. Es gibt starke widersprüchliche Bedürfnisse, die extrem verwirrend und verunsichernd erlebt werden können. Scham, Schuld und Angst sind häufig die vorherrschenden Gefühle unserer Patienten.“ Ein individueller Therapieansatz und Zeit – das sei für die Behandlung junger Menschen besonders wichtig, so die Ärztin. Dabei ist Sport, um den Bezug zum eigenen Körper zu finden, ein ebenso wichtiger Therapiebaustein wie die Gruppentherapie, das Erlernen von „Skills“, das Entdecken eigener Begabungen, die Steigerung von Stresstoleranz und das Wecken von Begeisterung. „Auch über das Umfeld des Patienten müssen und wollen wir viel wissen. Auch dazu müssen wir einen Bezug bekommen, um dem jungen Menschen zu helfen, sich zu finden“, so Maria Elena Esteban Vela. Dr. med. Verena Bonnet, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie in Gießen, beschäftigte sich in ihrem Vortrag vor allem mit der gestörten Identität junger Menschen: „Was ist Identität, wie entwickelt sie sich und wie kommt es zu schwerwiegenden Störungen?“ Sie beschrieb frühkindliche Beziehungsprozesse, durch die eine „Ur-Identität“ entstehen müsse, aus der bei gegliederten Erfahrungen dann die Identität eines Menschen entsteht. Störungen könnten dagegen u. a. das Risiko für die Entwicklung von Schizophrenie in sich bergen. Die Ärztin machte auch deutlich, dass bei jungen Patienten die Beziehung zwischen Therapeut und Patient von besonderer Bedeutung ist. Erst Toleranz, Respekt und Einfühlungsvermögen des Therapeuten könnten dem Patienten den Freiraum verschaffen, in dem er sich und seine Persönlichkeit entfalten könne. „Auch Anerkennung ist sehr wichtig für die Identitätsfindung.“



Gute Stimmung im Team „Junge Erwachsene“.

Ebenfalls aus Gießen war Dr. med. Terje Neraal, Psychoanalytiker und Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie Psychosomatik, angereist. In seinem Beitrag „Wenn Symptome von jungen Erwachsenen eine Bedeutung in den familiären Beziehungen bekommen“, ging es um verschiedene Bindungs- und Krisensituationen in der Familie und um ihre Folgen. So könne eine übermäßige Betreuung des Kindes zu Aggression und Verzweiflung führen, gestörte Beziehungserfahrungen dagegen zu Ängstlichkeit, depressiven Phasen, Essstörungen, Versagensängsten, Selbstwertunsicherheit, zu einem autistischen Rückzug oder der Flucht in Drogen. „Dabei werden Konflikte selten kommuniziert, sondern sie äußern sich in Symptomen“, so der Arzt und nennt nonverbale Ausdrucksformen: z. B. Kleidung, Mimik, Piercing, das unablässige Trommeln mit den Fingern oder das Wippen der Beine. Und er beschrieb den Fall eines paranoid-psychotischen Jugendlichen, der einerseits eine extrem enge Bindung zu seiner Mutter hatte, sich andererseits jedoch weigerte ihr Essen anzunehmen, weil er glaubte, sie wolle ihn vergiften. Eine 4-jährige Familientherapie sei nötig gewesen, um die Balance innerhalb der Familie wieder herzustellen, den jungen Mann von seiner Magersucht zu befreien und sich von der Mutter abzugrenzen. „Die Abgrenzungsarbeit des Sohnes ging mit Aggressivität gegenüber der Mutter einher“, sagte Dr. Neraal und erläuterte die Prinzipien für Gespräche in der Familientherapie. Dazu gehöre u. a. die Symptome zu „übersetzen“ und ihre verborgenen Bedeutungen herauszufinden. „Aber auch das Schuldthema darf nicht tabuisiert werden“, fasste der Arzt zusammen. Zum Abschluss des Symposiums setzte sich David Marin Vargas, Dipl. Musiker, Master of Arts Musiktherapie und Musiktherapeut am Klinikum Wahrendorff zunächst an den Flügel und machte dann die Bedeutung von Musik klar – besonders für junge Menschen: „Musik ist eine Sprache, die Erlebnisse überträgt und erklärt. Sie kann beruhigen, aktivieren, bringt auf andere Gedanken, lässt Erinnerungen wieder erstehen und uns gemeinsam etwas erleben, was schwer in Worte zu fassen ist.“ Kein Wunder, dass Musik und Musiktherapie ein wichtiger Bestandteil der Therapie junger Menschen ist. Doch sie sei nur Mittel, im Vordergrund stehe immer der Patient, so der Musiktherapeut: „Durch Musik lässt sich erkunden, erfahren und erleben, wer man ist – gerade auch im Miteinander mit anderen.“

Eva Holtz

Veranstaltungen im Klinikum Wahrendorff.

- 27. Januar, 11 Uhr: Neujahrsempfang, Verwaltungspavillon in Ilten
- 17. Januar, 15 Uhr: Frühjahrskonzert mit Live Music Now, DoG, Köthenwald
- 7. April, 10–14 Uhr: Frühlingsbrunch, Dorff-Gärtnerei in Ilten
- 13. April, 14–16:30 Uhr: Ostermarkt, Dorff-Platz, Köthenwald